

Literarische Berichte und Anzeigen

Allgemeines

Martin Grabmann, *Gesammelte Akademieabhandlungen*, hrsg. vom Grabmann-Institut der Universität München. Einleitung von M. Schmaus, Verzeichnis der benutzt. Hss, Personen-Orts- u. Sachregister von Ch. Heitmann, Paderborn 1979, XXXII + 2219 S. (= München.Univ.Schrift. Veröffentl. Grabmann-Institut, NF 25 I-II).

Aus Anlaß der Feier des 100. Geburtstages von M. Grabmann (5. Januar 1875 – 9. Jan. 1949) veranstaltete das Grabmann-Institut der Universität München einen Nachdruck der Vorträge vor der Bayer. Akademie der Wissenschaften, zu deren Mitglied Grabmann 1920 gewählt wurde. Fast jedes Jahr referierte er vor diesem Forum seine Forschungen auf dem Gebiet der mittelalterlichen Philosophie und Theologie, die er auf ungezählten Bibliotheksreisen gesammelt hatte. Der intensive, geduldige Umgang mit den (großenteils nur handschriftlich überlieferten) scholastischen Texten, das phänomenale Gedächtnis, das wie ein Computer gleichlautende Titel und Texte speicherte und sammelte, die weltweite, internationale Correspondenz und (zum geringeren Teil) die technischen Möglichkeiten der Photographie machten ihn zum unerreichten mediävistischen Literaturkenner. Zum Umgang mit Texten kam das begriffs- und problemgeschichtliche Interesse, das jedem Textstück der oft so fragmentarischen Schulüberlieferung Bedeutung verlieh. Er blickte mit beiden Augen, dem literaturhistorischen und begriffsgeschichtlichen, in das (in der Tat bis in unser Jahrhundert währende) Dunkel der mittelalterlichen Literatur- und Philosophiegeschichte. Diese verstand Grabmann immer im umgreifenden Sinn als Geistesgeschichte. Darin ist der Theologe kein Hieronymus im Gehäuse und der Philosoph kein Kant im Banne der reinen Vernunft; für den einen wie für den anderen wäre die Beschäftigung mit dem Mittelalter höchst unbefriedigend.

Arbeitet man sich durch die 23 Akademievorträge, die Grabmann häufig für die Veröffentlichung monographiert ausgearbeitet hat, hindurch, so gewinnt man einen Eindruck von der Idee und Gestalt der mittelalterlichen Geistesgeschichte wie sie Grabmann verstand: als Einheit von Literatur- und Problemgeschichte (1.), Gelehrten- und Geistesgeschichte (2.), formaler und materialer Wissenschaftsgeschichte (3.). Auf allen drei Ebenen hat er bahnbrechend gewirkt. Dabei soll gar nicht übersehen werden, daß die Einzelforschung vielfach in der Literaturgeschichte und -kritik, der Begriffs- und Wissenschaftsgeschichte vorankam und über ihn hinaus kam – dies festzustellen, kann nicht die Aufgabe dieser Rezension sein, weil es dazu nur des geübten Blickes in die Repertorien (von Ch. Lohr, Fr. Stegmüller) und Bulletin, in die Reihen und Monographien bedarf –, vielmehr muß die Beschäftigung mit den Akademieabhandlungen die ursprüngliche, breite und fundierte Anlage der mediävistischen Forschung deutlich machen, um den gegenwärtigen Engführungen einer einseitigen, wissenschaftstheoretischen oder begriffsgeschichtlichen Forschung zu begegnen.

1. Handschriftenkunde, Textforschung und Editionen waren für Grabmann die unabdingbaren Voraussetzungen der begriffs- und problemgeschichtlichen Untersuchungen. Die mittelalterlichen Handschriften sind nicht einfach (wie die modernen Bücher) Textzeugen; in Schriftform, Verzierung, Glossierung und Zusammenstellung sind sie individuelle Zeugnisse der Schulen, ihrer Gelehrten, Studenten und Schreiber. Die Beschreibung der einzelnen Handschriften, die Grabmann einsah und in der er Inhalt, Randglossen und Notizen festhielt, machen heute noch seine Abhandlungen zu

Fundgruben der Forschung. Mit der Entdeckung und Beschreibung der für die Eckhart-Forschung wichtigen Hss (Cod. 1071) von Avignon, Cod. Vat. lat. 1086, Cod. 491 in Brügge, vgl. 261–381) hat Grabmann auf den Sitz der Theologie Eckharts in der Universität hingewiesen und damit die Wende vom Mystiker Eckhart zum Theologen Eckhart initiiert. (Die gegenwärtige Tendenz, Eckhart zum zeugnislosen „Vorhegelianer“ zu machen, könnte er unmöglich stützen.) Seine vielfachen Funde zum lateinischen Averroismus im berühmten Clm 9559 und anderen Hss (vgl. 129–176), die nachmals kritisch überprüft werden mußten (vgl. Ch. Lohr, Rep. Aristotelicum, in: Med. Stud. 29 [1973] 126–137) sicherten ihm neben Mandonnet, Van Steenberghen u. a.) einen führenden Rang unter den Forschern, die sich mit dieser epochalen Entwicklung der Geistesgeschichte im 13. und 14. Jh. befaßten. Er erkannte klar, daß der lat. Averroismus nicht identifiziert werden darf mit dem harten Kern der nicht-orthodoxen „Averroisten“ (Siger v. Brabant, Boethius von Dacien), die von der Verurteilung von 1277 betroffen waren, sondern eine geschichtliche Entwicklung bezeichnet, in der das artes-Studium zur autonomen Philosophie wurde. In der Ethik und Politik kam diese Entwicklung zur Entscheidung (vgl. 607–687).

Die Textforschung betrieb Grabmann überaus differenziert: Er wandte ebenso das Augenmerk den lateinischen Übersetzungen der klassischen Autoren und deren Werken zu wie auch den verschiedenen Methoden der Auslegung. Er untersuchte die lat. Aristotelesübersetzungen und -kommentare (vgl. 383–496), speziell die Aristoteleskommentatoren Johannes Philoponus, Alexander von Aphrodisias und Themistios (497–564). Er edierte die ps. aristotelische Rhetorica ad Alexandrum (des Anaximenes von Lampsakos) in der Übersetzung des Wilhelm von Moerbeke (689–769). Und fort und fort verfolgte Grabmann die Auslegung der aristotelischen Logik (1419–1446), Ethik (607–687), Rhetorik (689–769), der Politik (809–965). Und noch heute sind diese Monographien ein guter literargeschichtlicher Leitfaden zu eingehenden Untersuchungen, wie jüngst die Arbeit von G. Wieland (Beitr. Gesch. Phil. Theol. Bd. 22, Münster 1981) gezeigt hat. Wenn es möglich war, führte Grabmann die Problemgeschichte weit ins späte Mittelalter hinein. Das Verhältnis von Staat und Kirche (unter dem Einfluß der aristotelischen Politik) verfolgte er bis zur spanischen Thomas-Renaissance des 15. Jahrhunderts. Von allen Problemkreisen interessierte ihn aber wohl am meisten die Auslegungsgeschichte der aristotelisch-boethianischen Logik, der er hier in den Akademieabhandlungen (1255–1446, 1801–1896) und in zahlreichen anderen Arbeiten quellengeschichtlich nachging. Die Entwicklung der Logik von der Auslegung der Logica vetus über die Logica novae zu den Logikkompendien (in den Summulae logicales) ist für das Verständnis der mittelalterlichen Geistesgeschichte unerlässlich, ebenso aber die Entwicklung der wissenschaftlichen Grammatik in den Prisciankommentaren zur Sprachlogik in den diversen Traktaten De modis significandi. Einem der jüngsten, nämlich dem des Thomas von Erfurt (Wende des 13. zum 14. Jh.), den M. Heidegger 1916 auf der Grundlage moderner logischer Untersuchungen analysiert hatte, widmete Grabmann eine seiner letzten Abhandlungen (1801–1896).

Das sachgerechte Studium der mittelalterlichen Texte braucht zuverlässige, lesbare Editionen. Grabmann war voller Hochachtung gegenüber den großen, seinerzeit laufenden Editionen der Werke des Thomas, des Bonaventura usw. Er bemühte sich hingegen um sog. semikritische Ausgaben, die in Forschung und Lehre verwendet werden konnten. Seine Edition des Traktates De pulchro aus der Summa de bono Lib. II tr. 3 c. 4 des Ulrich von Straßburg (249–260) besteht jeden Vergleich mit den späteren Ausgaben von F. J. Collingwood und die Editionen der Introductiones in logicam des Wilhelm von Shyreswood (1284–1358) ist noch immer gültig. Überfällig geworden ist die Edition der Eckhart Quästionen (361–374). Einmalig ist die Ausgabe der ps-aristotelischen Rhetorica ad Alexandrum (714–769) und anderer kleinerer Quästionen wie die Comendatio fr. Johannis de Parisius (126–128) und des von Bibliotheksdirektor P. Ruf veröffentlichten Fragments der Apologia Abaelards (567–582). Vielfältige Editionspläne, die Grabmann selber nicht mehr durchführen konnte, sind nach ihm erfüllt worden (vor allem durch das Corpus Philosophorum Danicorum und das Corpus Philosophorum Teutoniorum).

2. Die Geistesgeschichte war für Grabmann niemals die Geschichte anonymer Gelehrsamkeit und auch die Wissenschafts- und Begriffsgeschichte verläuft nicht gesetzmäßig. Gelehrte bringen diese Geschichte voran, so zwar daß häufig erst aus der Wirkungsgeschichte eines Werkes, einer Theorie oder These die Bedeutung eines Autors offenkundig wird. Bio- und bibliographische Forschung gehen darum für ihn Hand in Hand. Eine stattliche Reihe von mittelalterlichen Gelehrten hat Grabmann in den Akademieabhandlungen in ihrem Leben und Werk vorgestellt: Johannes von Sterngassen und sein Bruder Gerhard (7–34), Nikolaus von Straßburg (43–68), Johannes Quidort von Paris (69–128), Ulrich Engelbert von Straßburg (177–260), Meister Eckhart (261–381), Adam de Buckfeld (428–433), Heinrich von Gent (452–480), Petrus Hispanus (480–495, 1123–1254), Peter Abaelard (583–605, 1419–1446), Siger von Brabant und Boetius von Dacien (607–687, vgl. dazu Ch. Lohr, *Rep. Arist.* 29 [1973] 126–137, 23 [1967] 385–388.), Simon von Faversham (771–808), Wilhelm von Conches (967–1020), Wilhelm von Shyreswood (1255–1360), Guido Vernani von Rimini (1530–1535, 884–908, 952–965), Gonsalvus Hispanus (1563–1569), Gentile da Cingoli (1639–1724), Petrus von Alvernia (1741–1745), Walter Burlaeus (1750–1758), Johannes Buridanus (1758–1764), Nikolaus von Oresme (1765–1781), Heinrich Totting von Oyta (1781–1797), Thomas von Erfurt (1801–1896), Martinus, Simon und Petrus von Dacien (1885–1887), Radulfus Brito (1889), Heinrich von Brüssel (1897–1986).

Erstmals hat Grabmann das ganze philosophische Werk des Petrus Hispanus, nachmals Papst Johannes XXI. vorgestellt. Während dessen *Summulae logicales* immer schon bekannt waren, würdigte ihn Grabmann als einen der ersten Pariser Magister, der naturphilosophische Schriften des Aristoteles, darunter die Bücher *de anima*, erklärte. Nimmt man noch den Kommentar zu den ps. dionysischen Schriften dazu, den Grabmann in Clm 7983 entdeckte, so konnte er neben den *Summulae* 7 weitere Schriften des Magisters vorstellen. Aus naheliegenden Gründen mußte Grabmann die medizinischen Schriften des Petrus Hispanus aus seiner Untersuchung ausklammern; aber auch ohne sie ist dieser Gelehrte eine faszinierende Gestalt des 13. Jahrhunderts, ein Magister des Weltklerus, der den bekannten Ordenstheologen Albert und Thomas von den Dominikanern und Bonaventura von den Franziskanern ebenbürtig zur Seite steht.

Aus 3 Jahrhunderten wählte Grabmann Gelehrte aus, mit denen er sich besonders beschäftigte – und nähme man die prosopographischen Untersuchungen in den 3 Bänden *Mittelalterliches Geistesleben* hinzu, so wären es 4 Jahrhunderte, das 12. bis 15. Jahrhundert. Er widmete Wilhelm von Conches, einem der besten Vertreter der Schule von Chartres im 12. Jahrhundert, eine umfassende Untersuchung (967–1020), die heute noch grundlegend ist (vgl. *LfThK X*, 1965, Sp. 1031 f.). Er rückte, wie bereits gesagt, Johannes Hispanus in das Licht der Geschichte. Aufgrund italienischer Bibliotheksreisen zeichnet er das akademische Profil des Gentile da Cingoli, der vor und nach der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert in Bologna lehrte und die sprachlogischen Studien der Pariser Artistenfakultät in Italien fortführte (1639–1724). Sein Schüler war Angelo d'Arezzo, den Grabmann zusammen mit Taddeo da Parma untersucht hatte. In dieser weitausgreifenden Betrachtung der mittelalterlichen Geistesgeschichte machte Grabmann keine Zäsuren zwischen Früh-, Hoch- und Spätmittelalter, jedenfalls nicht in einem wertenden Sinn. Er sprach vom späten Mittelalter, niemals aber in der pejorativen Bedeutung, die das Wort mehr und mehr annimmt. In der letzten Akademieabhandlung über die Aristoteleskommentare des Heinrich von Brüssel am 23. Okt. 1943 – Grabmann war bereits vom zerbombten München nach Eichstätt übersiedelt! – skizzierte er noch den Weg, den das schulmäßige Aristotelesstudium über die Vertreter der Kölner Albertistenschule nach Krakau nahm. „Es scheint . . . in Krakau ein eigener Lehrstuhl zur Erklärung der Philosophie Alberts des Großen bestanden zu haben.“ (1961). Die mittelalterliche Geistesgeschichte ist europäische Geschichte!

3. Grabmann vollzog auch nicht den Schnitt zwischen Philosophie und Theologie, obgleich er sich in den Akademieabhandlungen mit Schwerpunkt auf die philosophische Geistesgeschichte konzentrierte. Die Auflösung dieser komplexen Einheit hebt das Eigentliche und Unterscheidende des Selbstverständnisses der mittelalterlichen

Gelehrten auf. Es kann nicht darum gehen, das Mittelalter zum Vorspann der marxistischen Sozialphilosophie zu machen, wie es vielfach von Marxisten versucht wird; es geht aber ebenso wenig an, Prä-Hegelianer in einer mittelalterlichen Geistphilosophie zu entdecken. Das Mittelalter muß in Forschung und Lehre mit seiner eigenen Stimme sprechen. Die Erforschung der wechselseitigen, nie einseitigen Durchdringung von Theologie und Philosophie ist das permanente und zentrale Anliegen Grabmanns, der als Dr. theol. den Lehrstuhl für christl. Philosophie an der theol. Fakultät Wien inne hatte, 1914 zum Dr. phil. h.c. am Institut Supérieur de Philosophie in Löwen kreiert wurde, 1918 einen Ruf auf den dogmatischen Lehrstuhl der Theologischen Fakultät in München annahm und der sich nicht entscheiden konnte, die Nachfolge von Cl. Baemker in der Philosophischen Fakultät der Münchener Universität anzutreten (vgl. Einleitung XII f. von M. Schmaus).

Philosophie und Theologie stehen im mittelalterlichen Verständnis in einem außerordentlich dichten Geflecht von wechselseitigen Beziehungen. In der Glaubenserkenntnis schuldet sich der Glaubende alles Wissen, weil nur so Glauben im Erkennen zu sich selbst und Erkennen im Glauben über sich selbst hinausgeführt werden kann. Das philosophische Erkennen darf nicht mit der Logik oder sog. „Sprachphilosophie“, was immer man darunter verstehen soll, verwechselt werden. Bei aller Wertschätzung der Sprach- und Aussagelogik im ganzen Mittelalter, sie betrifft nur das formale Element des Wissens, nicht das materiale. Man sollte endlich in der mediävistischen Forschung zwischen formaler und materialer Wissenstheorie unterscheiden. Jene betrifft die Methode der wissenschaftlichen Erkenntnis, diese den Gegenstand. Im Glauben schreitet das philosophische Erkennen über alles Gegenständliche zum In-sich-Ständigen, Währenden, Selbst-verständlichen, hinaus. Bester antiker und patristischer Tradition folgend haben die „deutschen Mystiker“, wie Grabmann sie in der 1. Akademieabhandlung bezeichnet (1–68) – Johannes von Sterngassen (Köln) und sein Bruder Gerhard, Nikolaus von Straßburg, der in seiner philosophischen Summe doch wohl von Ulrich von Straßburg (anders Grabmann 61) abhängig ist, und Heinrich von Herford – Glaubenserkenntnis so verstanden, daß sie das menschliche Erkennen über die Grenzen und Maßen des Gegebenen angestrengt haben, um alles Gegenständliche in das geistmächtige und freie In-sich-stehen aufzuheben. Wenn Grabmann hier und anderswo von Mystik spricht, so folgt er eben dieser neuplatonisch-dionysischen Tradition der „*theologia mystica*“. Im *Corpus philosophorum Teutonicorum* sollen nun die Werke dieser Theologen (!) ediert werden. Die Erforschung der Übersetzungen und Erklärungen der ps. dionysischen Schriften und der ganzen neuplatonischen Quellen des Mittelalters ist eine unerläßliche Voraussetzung dafür. Grabmann hat auch dazu seine Beiträge geleistet (vgl. 1238–1248).

Die mystische Theologie des Ulrich von Straßburg, Dietrich von Freiberg, Meister Eckhart, Bertold von Moosburg und der o. genannten ist ein wesentlicher Bestandteil der scholastischen Theologie. Einer Trennung oder gar einem Gegensatz hat Grabmann immer widersprochen. Bei aller Hochachtung für Albert d.G. und seinem Schüler Thomas von Aquin verhehlte er nie seine Sympathien für die hohe und angestregte Spiritualität dieser deutschen Theologen. Selbst die Unterscheidung zwischen scholastischer und mystischer Theologie ist irreführend, weil diese mystische Theologie ganz und gar scholastisch ist; sie hat ihren theologischen Ort in der Schule, in der Universität. Daß es dabei auch eine nicht-scholastische, mystische Theologie gibt, wissen wir aus dem frühen und späten Mittelalter (Bernhard von Clairvaux gegen Abaelard, Vinzenz von Aggsbach gegen Nikolaus von Kues). Mystische und nicht-mystische Theologie unterscheiden sich nicht in der Kraft und Anstrengung der ratio des Menschen, sondern in deren Selbstverständnis. Diese Vielfalt der scholastischen Theologie ist ihr Reichtum, ihre Fülle. Das fruchtbare Denken weist sich auch in der Vielfalt der Meinungen aus. Diese sind nicht einfach so etwas wie theologische „Narrenfreiheit“; sie bringen einzeln und insgesamt den Gegenstand in die notwendige Perspektive, Acht und Aufmerksamkeit. Grabmanns Untersuchung über das scholastische Verständnis des *nous poieticos* ist dafür das beste Beispiel (1021–1122). Die Loslösung der vielfältigen Bestimmungen von dem sie tragenden Kontext war und ist nicht ungefährlich,

denn sie führt zu dem sattsam bekannten Leerlauf der Diskussion unterschiedlicher Schulmeinungen.

Die wissenschaftliche Theologie hat für das wissenschaftliche Wort des Glaubens in der Aussage, Bestimmung und Begründung keine eigene Logik, sehr wohl aber hat das geoffenbarte Gotteswort seine eigene „göttliche Logik“ in der Heilsgeschichte und -wirklichkeit. Die mittelalterliche Logik, die (wie gesagt) nicht mit dem philosophischen Erkennen gleichgesetzt werden darf, war der besondere Gegenstand der Forschungen Grabmanns, und zwar sowohl in literar- wie auch in problemgeschichtlicher Hinsicht. Er hat eine große Zahl von Erklärungen der aristotelisch-boethianischen *Logica vetus* im Umkreis des Peter Abaelard und Petrus Heliae (12. Jh.) bekannt gemacht und die Bedeutung der wissenschaftlichen Grammatik (nach den *Institutiones Priscians*) aufgewiesen. Er hat die großen Logikkompendien des Wilhelm von Shyreswood, Petrus Hispanus und Lambert von Auxerre (13. Jh.) in ihrer Abhängigkeit und Bedeutung untersucht (vgl. 1256–1283). Und er hat zahlreiche Funde und Forschungen zu den Traktaten und Summen *De modis significandi* beigesteuert (1874–1896). Den Übergang von der Suppositionslogik in diesen Summen zur terministischen Logik der Nominales konnte Grabmann nicht mehr aufweisen, obgleich er den Unterschied und Zusammenhang richtig erkannt hatte (vgl. 1895).

In diesem Zusammenhang muß aber auch kritisch darauf hingewiesen werden, daß sich Grabmann im Laufe seiner Vorträge mehr und mehr dazu verleiten ließ, von mittelalterlicher Sprachphilosophie zu sprechen. Vor der „Münchener Philologischen Gesellschaft“ hielt er am 19. Dez. 1920 einen Vortrag über „die Entwicklung der mittelalterlichen Sprachlogik“ (*Mittelalterl. Geistesleben* Bd. I, 104–146), in dem er diese richtig als philosophische Grammatik bestimmt. Er stellte dabei ausdrücklich auch fest, daß sich in der Sprachphilosophie eines italienischen Geschichtsphilosophen (Paolo Rotta) „eine tiefere Erörterung der eigentlichen Sprachlogik“ nicht findet. Am Ende seines Vortrags verweist er aber auf Heideggers bekannte Freiburger Habilitationsschrift über „Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus“ (= Thomas von Erfurt) hin, in der Heidegger die „Formenlehre der Bedeutungen“ nicht von der Grammatik sondern von der lebendigen Sprache her versteht. Da spricht nun auch Grabmann „von der mittelalterlichen Sprachphilosophie und Sprachlogik“ (a.a.O. 146). Diesem Thema widmete er einem seiner letzten Aufsätze zur Festschrift für J. de Ghellinck (*Mittelalterl. Geistesleben* III, 243–253). Darin stellt er fest, daß „die mittelalterliche Sprachphilosophie und Sprachlogik die Logisierung der Grammatik“ der Aussage, des Satzes betreibt (ebd. 251). Das ist wissenschaftliche Grammatik, vielleicht Sprachlogik, aber auf keinen Fall Sprachphilosophie. Dabei muß es (trotz Heidegger) bleiben.

4. Das Grabmann-Institut in München, das 1984 auf sein 30jähriges Bestehen zurückblicken kann, hat die Sammlung der Akademieabhandlungen gut eingerahmt: Prälat M. Schmaus stellte in einer Einleitung (XI–XXXII) Person und Werk seines Lehrers vor, der sich nicht nur als Forscher mit all seiner Begabung und Energie auf das Geistesleben des Mittelalters einließ, durch den vielmehr dieser Geist gestaltend und bestimmend hindurchging. Ch. Heitmann stellte umfangreiche Register zusammen: der Handschriften (1991–2003), antiken und mittelalterlichen Autoren (2004–2082), neuzeitlichen und gegenwärtigen Personennamen (1083–2094), orts- und geographischen Bezeichnungen (2095–2101), der Realien (2102–2170) und lat. Begriffe (2171–2220), ein höchst nützliches und gediegenes Werkzeug der weiteren Forschung.

Bochum

L. Hödl

Vom Amt des Laien in Kirche und Theologie, Festschrift für Gerhard Krause zum 70. Geburtstag. Herausgeben von Henning Schröer und Gerhard Müller, Theologische Bibliothek Töpelmann Bd. 39, Walter der Gruyter, Berlin New York 1982, ISBN 3-11-008590-9

Der kurz nach seinem 70. Geburtstag während einer, der Arbeit an der von ihm geliebten Lutherbibel gewidmeten Tagung verstorbene emeritierte Bonner Ordinarius